



THOMAS SÖDING · BOCHUM

«ICH LEBE, ABER NICHT ICH, ...» (Gal 2,19)

Die theologische Physiognomie des Paulus

1. *Der Kleine*

Er ist «Paulus», der «Kleine», wie sein Name auf Lateinisch heißt. *Nomen est omen*: Ein strahlender Held war er nicht, und doch hatte er eine große Ausstrahlung, die manche geblendet, viele aber angezogen hat. Die älteste Beschreibung seiner Physiognomie ist apokryph. Sie steht in den Thekla-Akten, wo er, der Förderer frommer Frauen, mit den Augen eines Neugierigen portraitiert wird, der ihn auf der Königsstraße von Ikonium erwartet und nur die Beschreibung des Apostels durch seinen Schüler Titus im Kopf hat: «Er sah aber Paulus kommen, einen Mann, klein von Gestalt, mit kahlem Kopf und krummen Beinen, in edler Haltung, mit zusammengewachsenen Augenbrauen, die Nase etwas vorspringend, voller Anmut; denn bald erschien er wie ein Mensch, bald hatte er eines Engels Antlitz» (*Acta Theclae* 3)¹. So hat man ihn sich Ende des 2. Jahrhunderts vorgestellt – vielleicht, weil man durch Personaltraditionen ein ungefähres Bild im Kopf hatte, vor allem aber, weil man sich aufgrund seiner Selbstzeugnisse in seinen Briefen ein Bild von ihm gemacht und einen jüdischen Sokrates portraitiert hat.²

Was er selbst über sich, seinen Körper und seinen Geist, geschrieben hat, ist betörend und verstörend: Er trage die Stigmata Christi an seinem Leib (Gal 6,16); er lebe so, dass er das Sterben Jesu darstelle (2Kor 4,14), und wolle so sterben, dass er vom Leben Jesu eingeholt werde (Phil 1,19-26); ein «Stachel» stecke ihm «im Fleisch», gestochen von einem «Engel Satans» (2Kor 12,7); oft habe er Niederlagen einstecken müssen, sei er verhaftet und gefoltert worden, habe Schiffbruch erlitten (2Kor 11,25-28); ein beeindruckender Briefschreiber sei er zwar gewesen, aber ein Schwächling in der körperlichen Erscheinung (2Kor 10,10) und ein notorischer Stümper im Reden (2Kor 11,6).

THOMAS SÖDING, geb. 1956, Professor für Neues Testament an der Ruhr-Universität Bochum seit 2008, Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und verschiedener kirchlicher Gremien, darunter der Internationalen Theologenkommission, Forschungsschwerpunkte: Evangelien, Paulus, Ökumene.

Es wird nicht viel leichter, wenn dieser Apostel von sich wie von einem anderen schreibt, dass er «bis in den dritten Himmel» entrückt worden sei, «ins Paradies», und dort «Worte gehört» habe, über die er nicht sprechen könne (2Kor 12,2ff.). Eine Nahtoderfahrung? Eine mystische Verzückung? Die Fragen angesichts der paulinischen Theologie und Biographie hören nicht auf: Woher der Hass des Pharisäers auf das Christentum? Weshalb die Befriedigung beim Martyrium des Stephanus? Warum die Wende vor Damaskus? Wo die Quelle seiner Intelligenz und Spiritualität? Wie der ungeheure Einsatz für die Mission? Wozu das Martyrium?

Er selbst ist diesen Fragen nicht ausgewichen, sondern hat sich ihnen gestellt³ – mit einer Intensität und Leidenschaft, mit einer Selbstkritik und Zuversicht, die ihresgleichen sucht. Teils ist er von anderen gezwungen worden, Farbe zu bekennen; teils ist er aus eigenem Antrieb den prägenden Erfahrungen seines Lebens auf den Grund gegangen. Wer eine Psychologie des Urchristentums schreiben will, findet an seinen Briefen den stärksten Anhalt⁴; die Psychologie wird aber sofort zu einer Theologie, weil Paulus sein Ich, seinen Leib, seinen Geist, seine Seele und die der anderen Menschen (1Thess 5,23) im Horizont der Gotteserfahrung Israels und Jesu betrachtet, die für ihn vor Damaskus zum Ereignis geworden ist. Umgekehrt bekommt es jede Rekonstruktion der paulinischen Theologie⁵ sofort mit dem Bild des Menschen zu tun, aber auch mit den Strukturen der Gesellschaft, mit der Sendung der Kirche und den Aufgaben des Staates, zentral aber mit Glaube, Liebe und Hoffnung; denn die Gottesfrage ist ihm zur Glaubensfrage und zur Lebensfrage geworden. Paulus ist ein Mensch mit einer Biographie, einer Botschaft, einem Charisma – alles zusammen, in äußersten Widersprüchen und harten Brüchen, aber seltener Klarheit und äußerster Dynamik.

2. Der letzte Apostel

Seinen Dienst als Apostel hat Paulus von der ebenso körperbetonten wie psychologischen Reflexion seiner Biographie nicht ausgenommen. Im Ersten Korintherbrief verbindet er das Selbstbewusstsein dessen, der das Evangelium nach Korinth gebracht (1Kor 15,1ff.) und dort die Kirche gegründet hat (1Kor 3,10-17), mit der Demut dessen, der zum Verfolger der Kirche geworden und gegen jede Erwartung zum Apostel berufen worden ist.⁶

a) Die Erwählung des Unwürdigen

Paulus erinnert daran, dass Jesus Christus nach seiner Auferstehung «Kephas und den Zwölf erschienen» sei (1Kor 15,5). Diese österliche Erscheinung ist für Paulus ein Akt der Kirchengründung, weil sie die Sendung der Apo-

stel umfasst: Simon wird bei seinem Berufungsnamen genannt, Fels der Kirche zu sein, und die «Zwölf» – unabhängig vom Geschick des Judas – bilden jene Größe, die Jesu Anspruch auf Israel darstellt.⁷ Es folgt eine Liste von Zeugen der Auferstehung, die zu Aposteln berufen worden sind (1Kor 15,5ff.). Diese Liste endet mit der Notiz: «Danach erschien er Jakobus, danach den Aposteln allen» (1Kor 15,7). Eine kirchengründende Ostererscheinung kann es jetzt eigentlich nicht mehr geben. Dennoch wird Paulus berufen.

Er ist die Ausnahme, welche die Regel bestätigt: «Als letztem aber von allen, gleichsam der Sturzgeburt, erschien er auch mir. Denn ich bin der geringste der Apostel, der ich nicht wert bin, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Doch durch Gottes Gnade bin ich, der ich bin, und seine Gnade ist bei mir nicht leer geworden, sondern mehr als alle anderen habe ich mich bemüht – aber nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir» (1Kor 15,8ff.). So wie Petrus der erste der Apostel ist⁸, so Paulus der letzte. Das Gefälle von Petrus zu Paulus ist stark und erklärt das – von Teilen der Exegese weit unterschätzte – Interesse des Paulus, eine Verständigung mit Petrus herbeizuführen, auch wenn es Auseinandersetzungen kostet (Gal 1,18; 2,1–21; 1Kor 1,22; 3,22; 9,5; 15,5).⁹

Die Kehrseite ist allerdings eine enorme Aufwertung des Paulus: als Ausnahme von der Regel, als Wunder der Gnade Gottes, als «letzter» Apostel, nach dem es definitiv keinen weiteren Apostel im strengen Sinn des Wortes mehr geben wird.¹⁰ Dieser letzte ist einerseits der «geringste» Apostel, der es «nicht wert ist, Apostel zu heißen», weil er «die Kirche Gottes» verfolgt hat (1Kor 15,9); tatsächlich ist er als Apostel zu seiner Zeit von vielen nicht akzeptiert worden; der Galaterbrief und der Zweite Korintherbrief sind deshalb geschrieben worden. Aber andererseits ist er als «der letzte der Apostel» – fast – so privilegiert wie der erste; er bleibt Apostel allein durch Gottes Gnade, die «mit» ihm so wirkt, dass er der erfolgreichste aller Glaubensboten der Frühzeit ist, wie er selbst weiß und schreibt.

b) Der Schatz in irdenen Gefäßen

Das Problem des paulinischen Apostolates ist die dunkle Vergangenheit des Christenverfolgers, aber auch die kreuzestheologische Prägung seiner Verkündigung. Beides ist außerhalb wie innerhalb der Kirche auf Unverständnis und Ablehnung gestoßen. Das ist nicht anders zu erwarten, wenn das Kreuz ein skandalöser Unsinn ist (1Kor 1,18–25). Die Korintherbriefe sind bewegende Zeugnisse, wie Paulus der Kritik nicht ausgewichen ist, sondern standgehalten hat und durch die Auseinandersetzung mit ihr weitergekommen ist. Für seinen apostolischen Dienst ist es wesentlich, dass er sich in seiner Lebensführung und seinem Verkündigungsstil ganz von dem prägen

lässt, den er verkündet: vom gekreuzigten und auferweckten Jesus Christus. Das ist nicht nur ein Gebot der Ehrlichkeit, sondern Ausdruck seiner Teilhabe am Versöhnungswerk Gottes, das, weil es auf Menschlichkeit setzt, berufene Menschen in Dienst nimmt, mit ihrem Wort und ihrer Person unter den Menschen für Gott einzutreten. Der Apostel ist «Botschafter für Christus»; er bittet und mahnt «an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen», weil «Gott es ist, der durch uns spricht» (2Kor 5,20).

Darin ist eine Dialektik von Stärke und Schwäche angelegt, die der Apostel tief durchleuchtet. «Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit das Übermaß der Kraft von Gott sei und nicht aus uns» (2Kor 4,7). Der Schatz ist das Evangelium – nicht nur als Verkündigung und Lehre, sondern als Ausdruck der Gegenwart Jesu Christi, der für die Rettung der Menschen durch Gott eintritt. Die tönernen und deshalb, mögen sie auch kunstvoll sein, zerbrechlichen Gefäße sind die geschichtlichen Bedingungen und menschlichen Voraussetzungen, unter denen das Evangelium verkündet wird: körperliche Gebrechen, rhetorische Unzulänglichkeiten, wirtschaftliche Krisen, Verkehrsprobleme, menschliche Fehler, Grenzen des Verstandes, Schwächen der Moral. Sie alle behindern die Mitteilung des Evangeliums, wie Paulus aus eigener Erfahrung weiß. Aber sie sind nicht der Preis, den Gott bezahlen muss, um sich Menschen verständlich machen zu können, sie sind auch nicht der Schatten, den das Evangelium wirft, um glänzen zu können; sie sind der Ort, da Gott zu finden ist, weil er sich durch Jesus in die Niedrigkeit der menschlichen Existenz und sogar in den Sumpf der Sünde und den Abgrund des Todes begeben hat.

c) *Starke Schwäche*

Klein oder groß zu sein, erster oder letzter, stark oder schwach – Paulus sieht nicht nur Gegensätze, sondern dialektische Zusammenhänge, die er in der Ekklesiologie und Apostolatstheologie ausweist. Mit existentieller Leidenschaft geschieht das in der «Narrenrede» des Zweiten Korintherbriefes (2Kor 11,16 – 12,13). Bezogen auf seinen Aposteldienst sagt Paulus: «Wenn ich schwach bin, bin ich stark» (2Kor 12,22). Das Wort entspricht dem der irdenen Gefäße, die den unvergänglichen Schatz des Evangeliums bergen. Damit deutlich wird, dass «der Überfluss der Kraft von Gott sei und nicht aus uns», darf der Apostel seine Schwächen nicht überspielen, sondern muss und kann sie zugeben. «Schwach» zu sein, ist aber nicht nur ein Geschick, das es zu tragen, sondern auch eine Aufgabe, die es zu lösen gilt. Paulus muss seine starke Persönlichkeit, seine starken Ideen, seine starken Kräfte relativieren, er muss zu seinen Fehlern stehen, er muss den dunklen Seiten seines Lebens ins Auge sehen, weil er nur so die Kraft Gottes zur Geltung bringen kann – die freilich nicht auf der Demütigung des Menschen beruht, weil sie

des Kontrastes zur irdischen Schwäche bedürfte, sondern auf seiner Begnadigung und Rechtfertigung, weil Gott durch Jesus Christus Anteil am menschlichen Leben und Sterben nimmt. Paulus wird seinem hohen Grundsatz vielleicht nicht immer gerecht, aber überall dort, wo er das Lob Gottes singt und Jesus Christus verkündet und sich in die Glaubenstraditionen der Urgemeinde einordnet und auf die Charismen der Gemeinde, auf den Dienst seiner Mitarbeiter setzt und nicht seine eigene Person in den Vordergrund rückt, sondern seinen Ruhm auf Gottes Gnade und die Mitarbeit der Gemeinden zurückführt.

Die Begründung für die Dialektik von Stärke und Schwäche liefert Jesus Christus selbst. Denn er spielt seine ganze Macht in der Ohnmacht des Kreuzes aus, weil sie hier seine Hingabe vollendet; und seine Ohnmacht ist voller Kraft, weil sie nicht auf Gewalt, sondern auf Gewaltlosigkeit und Leidensfähigkeit beruht. Paulus verbindet sich als Apostel mit diesem gekreuzigten und auferweckten Christus: «Ihr sucht ja einen Beweis, dass in mir Christus spricht, der zu euch nicht schwach ist, sondern in euch stark. Und da er gekreuzigt wurde aus Schwäche, lebt er doch aus Gottes Kraft. Mithin sind auch wir schwach in ihm, werden aber mit ihm leben aus Gottes Kraft zu euch» (2Kor 13,3f.)

3. Das gekreuzigte Ich

Paulus ist – nach Jesus – einer der ersten Menschen, die mit Emphase «Ich» gesagt haben. Um seine Rechtfertigungsbotschaft zu verifizieren, bringt er sein Ich ins Spiel: «Durch das Gesetz bin ich dem Gesetz gestorben, damit ich für Gott lebe. Mit Christus bin ich gekreuzigt, und ich lebe, doch nicht ich – in mir lebt Christus. Der ich nun im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich dahingegeben hat» (Gal 2,19f.).¹¹ Das «Ich» dieser Aussage ist zu einhundert Prozent das des Apostels – aber zu ebenso einhundert Prozent transparent für alle Gläubigen.

a) Der Tod des Sünders

Was Paulus über dieses sein Ich sagt, ist äußerst komprimiert, aber weitreichend und tief sinnig. Er wird den ganzen Brief brauchen, um den Sinn zu erschließen. Er ist «gestorben», weil sein altes Ich durch ein neues Ich abgelöst worden ist: Die große Wende seines Lebens vor Damaskus hat ihn von Grund auf verändert. Ohne diesen Bruch hätte er sein Ich nicht so intensiv erfahren und nicht so genau reflektiert, wie er es in seinen Briefen immer wieder tut: vor der Öffentlichkeit der Gemeinde, vor dem Forum der ganzen Kirche, vor den Augen der Welt bis heute.

Was ihm jedoch ganz persönlich widerfahren ist, macht in seinen Augen paradigmatisch deutlich, was in jedem Menschen vor sich geht, der zum Glauben findet. Er ist «durch das Gesetz» gestorben, denn das Gesetz, das Segen und Fluch nach Tun und Lassen, Befolgen und Übertreten verteilt (Dtn 30,15–20), hat ihn, den Sünder, mit dem Tod bestraft (Dtn 27,26; Gal 3,10); denn mag er auch sich selbst ohne Heuchelei testieren können, dass er «untadelig nach der Gerechtigkeit im Gesetz» gewesen sei (Phil 3,6), hat es ihn doch nicht davor bewahrt, sondern auf verhängnisvolle Weise motiviert, im Namen Gottes Gewalt gegen andere auszuüben; der Tod aber, den er stirbt, ist der Sold, den die Sünde zahlt (Röm 6,23): die Zerstörung der Beziehung zu Gott und zu den anderen Menschen. «Dem Gesetz» ist er insofern gestorben, als er nicht mehr unter dem Fluch steht, den Gottes heiliges Gesetz verhängt (vgl. Röm 7,1–6). Deshalb lebt er «für Gott» – so wie nach Röm 6 alle Gläubigen nach Christi Vorbild ihr Leben führen.

Der Tod aber, den er «durch das Gesetz» stirbt, so dass er dem Fluch entkommt, den es nach Gottes heiligem Willen verhängt, ist kein Schicksal, sondern ein Ereignis: seine Begegnung mit Gott in Jesus Christus, die ihn radikal neu von Gott, von sich selbst und von den Menschen hat denken lassen. Diesen Tod ist er nicht allein, sondern «mit» Jesus gestorben. Denn Jesus ist für ihn gestorben: am Holz des Kreuzes, wo er stellvertretend den Fluch des Gesetzes auf sich genommen hat (Gal 3,13f.). Dass Paulus «durch das Gesetz» gestorben ist, führt ihn deshalb zu neuem Leben, weil Jesus diesen Tod für ihn gestorben ist: als Gekreuzigter den das Gesetz verflucht (Dtn 21,23). Und der Tod, den Jesus für ihn am Kreuz gestorben ist, ist ein Tod, den das Gesetz verhängt, weil es «heilig» ist (Röm 7,12), da es die Sünde verurteilt.

Deshalb kann Paulus sagen, er sei «mit» Jesus Christus «gekreuzigt» worden – so wie er, nicht ganz so hart, allen Getauften schreibt, was in der Osternacht verkündet wird: «Wisst ihr nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, auf seinen Tod getauft sind? Wir sind also mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod, damit, so wie Christus auferweckt worden ist von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln werden» (Röm 6,3f.).¹² Der Kreuzestod ist mit Schmerz und Schande verbunden – wie der Apostel sie noch und noch erfahren hat, auch wenn ihm, dem römischen Bürger, der Überlieferung zufolge in seinem Martyrium die grässliche Kreuzigung erspart geblieben und er stattdessen mit dem Schwert hingerichtet worden ist.

b) Das Leben des Gekreuzigten

Entscheidend ist: Obwohl gekreuzigt, lebt Paulus. Mehr noch: Weil gekreuzigt, lebt er neu. Sein Ich hat er gewonnen, weil er es verloren hat. Das

berührt sich eng mit dem Jesuswort: «Wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, wird es retten» (Mk 8,35 parr.; vgl. Mt 16,25; Lk 17,33; Joh 12,25). Allerdings ist die Perspektive verschoben; denn während Jesus von der Kreuzesnachfolge seiner Jünger spricht, redet Paulus von der Überwindung dessen, der den Gekreuzigten verfolgt hat.

Paulus entdeckt allerdings, dass durch den Tod, den er «mit» dem Gekreuzigten gestorben ist, weil der für ihn gestorben ist, sein «Ich» neu geschaffen ist. Er hat sich selbst verloren, um sich neu zu gewinnen; er wurde sich selbst genommen, damit er sich selbst neu empfangen. Hätte Paulus nicht bejaht, was an ihm, mit ihm und für ihn geschehen ist, es wäre nicht sein neues Ich geworden; und dieses neue «Ich» wäre nicht sein «Ich», sondern irgend etwas anderes, wenn vor Damaskus ein Zerstörungswerk in Gang gesetzt worden wäre; es ist aber, wie Paulus es gedeutet hat, eine Befreiung gewesen: Er ist er selbst geworden.

Er ist aber nicht mehr derselbe wie vorher. Es haben sich nicht nur seine religiösen Auffassungen, seine Handlungsweisen und Einstellungen geändert – er selbst hat sich gewandelt. Paulus ist so sehr er selbst geworden, dass er sein Ich nicht mehr von sich selbst abhängig macht, sondern in Zusammenhängen sieht, denen er sich zuvor verschlossen hat. Deshalb die Paradoxie: «Ich lebe, aber nicht ich». Paulus erkennt an seiner eigenen Biographie, was er später den Römern schreiben wird: «Unser keiner lebt sich selbst, unser keiner stirbt sich selbst: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; ob wir leben, ob wir sterben – wir sind des Herrn» (Röm 14,7f.).

Zum «Ich» eines Mensch, wie Paulus es sieht, gehört wesentlich seine Beziehung zu anderen Menschen und zur Welt, aber auch zu Gott. Diese Gottesbeziehung hat sich vor Damaskus geändert – und deshalb sein gesamtes Leben. «In mir lebt Christus» ist die genaue Beschreibung seiner neuen Identität – so wie er den Römern schreiben können, dass Christus (Röm 8,10) und der Geist Gottes «in» ihnen ist (Röm 8,9.11), die sie ihrerseits «in Christus sind und «im Geist Abba» rufen (Röm 8,15). Dass Christus «in» ihm und in den Christen lebt, setzt zweierlei voraus: dass er seinerseits lebt, auferstanden von den Toten, und dass er von Gott aus für die Gläubigen eintritt (Röm 8,34). Dies geschieht zwar für alle Menschen, kommt er nur bei denjenigen an, die ihn ihrerseits für sich eintreten lassen; das aber sind die Glaubenden.

Deshalb kann Paulus sagen, dass er sein Leben, das er «im Fleisch» führt, «im Glauben» gestaltet. Der Glaube macht sein Leben aus, weil es der Glaube ist, der wahrnimmt und realisieren lässt, dass eines Menschen Gottesverhältnis von Gott selbst in Ordnung gebracht worden ist – durch Jesus Christus. Das ist der Kern der Rechtfertigungsbotschaft, die Paulus in Gal 2,15–21 erstmals erläutert.¹³ Die Verwandlung betrifft sein Leben «im

Fleisch», heißt: auf Erden, wo er nach wie vor ein Jude sein wird, «geboren in Tarsus» (Apg 22,3), nach wie vor sterben wird und nach wie vor einen gut durchtrainierten, enorm leistungsfähigen, aber geplagten und zernarbten Körper hat, der zu unglaublichen Anstrengungen in der Lage ist (1Kor 9,26f.; vgl. Phil 3,12ff.), aber der Vergänglichkeit unterliegt (1Kor 15,42ff.). Wer das leugnet, will die Realität des Lebens nicht wahrhaben, die aber Gottes Schöpfung ist und deshalb den Keim der Erlösung in sich trägt.

4. *Das Du Gottes*

Das «Ich» des Apostels, das seinen Leib, seine Seele, seinen Geist ausmacht, entsteht durch die Begegnung mit einem «Du» – dem Du Gottes in der Person Jesu Christi, der «mich geliebt und sich für mich hingegeben hat» (Gal 2,20). Die Liebe Jesu Christi zu ihm, in der sich die Liebe Gottes ereignet, trägt alles: das Sterben für ihn und mit ihm wie die Auferstehung für ihn und mit ihm. In Gal 2,20 betont Paulus den Tod Jesu, weil er die Lebenswende des Sünders vor Augen hat und den Gemeinden zeigen will, worauf allein sie ihre Hoffnung setzen können.

a) *Die Liebe Christi*

Die Liebe Gottes in der Liebe Christi, auf deren Preis seine Rechtfertigungstheologie im Römerbrief hinausläuft (Röm 8,31-39), hätte Paulus nicht so intensiv erfahren, hätte er sich nicht vor Damaskus als Feind Gottes aufgeführt.¹⁴ Das rechtfertigt sein früheres Verhalten nicht, zeigt aber die Unbedingtheit der Liebe Gottes.

An der Formulierung von Gal 2,20 fallen zwei Aspekte auf: die persönliche Wendung in der 1. Person Singular und die Verbindung der Hingabe mit der Liebe. Beides gehört zusammen. Dass Jesus von Gott in den Tod «hingegeben» wurde (Röm 4,25; 8,35) und dass er sich selbst freiwillig «hingegen» hat (Gal 1,4; vgl. Eph 5,2.25; 1Tim 2,6), ist urchristliche Verkündigung, die in der Verkündigung Jesu selbst wurzelt (Mk 10,45). Paulus greift sie auf und deutet sie aus. Er klärt durch die Korrespondenz, dass Jesus nicht Objekt, sondern Subjekt des göttlichen Heilswillens ist und dass seine Freiheit Gehorsam gegen Gott ist (Röm 5,12-21). Er unterstreicht, dass Gott im Geschehen der Erlösung nicht etwas empfängt, sondern gibt, nämlich das Wertvollste überhaupt: seinen ureigenen Sohn (Röm 8,32). Vor allem führt Paulus die Gabe und das Geben auf das entscheidende Motiv Gottes zurück: die Agape. So wie er andernorts von der versöhnenden Liebe Gottes spricht (Röm 5,1-11), so hier von der Liebe Jesu. Das entspricht der johanneischen Jesustradition, besonders in Verbindung zwischen dem Bild des Guten Hirten (Joh 10) und der Fußwaschung (Joh 13), ist aber in der theologischen Reflexion erst durch Paulus deutlich geworden.

Dass der Apostel in der 1. Person Singular formuliert, ist auf das Motiv der Liebe abgestimmt: Liebe ist immer persönlich. Sie gilt immer einem ganz bestimmten Menschen, oder sie bleibt ein vages Gefühl. Sie ist nicht notwendig exklusiv, aber durch und durch positiv. Von einer solchen Liebe, die er erfahren hat, spricht Paulus. Er weiß, dass er nicht allein geliebt ist. Vielmehr betont er je nach dem Zusammenhang, dass Jesus «für uns» (1Thess 5,10; Röm 5,8; 8,32; vgl. Eph 5,2), «für euch» (1Kor 1,13; 11,24), «für alle» (2Kor 5,14), «für sie» (2Kor 5,15), «für unsere Sünden» (Gal 1,4; 1Kor 15,3), «für» den Schwachen (Röm 14,15; vgl. 1Kor 8,11), «für Gottlose» (Röm 5,6) gestorben ist. Doch in jedem Einzelfall kann ein Mensch sagen: Die Liebe gilt mir ganz persönlich – nicht auf Kosten anderer, sondern mit anderen zusammen, aber doch so, dass es um mich geht, meine Freiheit, meine Identität, mein Leben.

Die Entdeckung des «Ich», die mit der paulinischen Biographie und Theologie untrennbar verbunden ist, setzt die radikale Unterscheidung zwischen Mensch und Gott voraus, aber auch die christologisch begründete Einsicht, dass diese Unterscheidung nicht einen unendlichen Abstand, sondern eine unendliche Nähe zur Folge hat, weil Gott seinen ureigenen Sohn in die Sphäre des Fleisches gesandt hat, um die Sünde dort zu besiegen, wo sie herrscht, und nicht zu besiegen, ohne das Leid der Opfer zu tragen. Zum «Ich» eines jeden Menschen gehört es, von Gott geschaffen zu sein – und zwar so, dass der Keim der Erlösungshoffnung in der Schöpfungsgeschichte gelegt ist, da es nur einen einzigen Gott gibt, der sich selbst treu bleibt. Geliebt zu sein, auch als Feind Gottes und Sünder, ist die überwältigende Erfahrung, die Paulus gemacht hat und die ihn fortan prägt.

Die Liebe Gottes erschafft und formt das «Ich» des Menschen. Das hat erhebliche anthropologische Konsequenzen, die Paulus am eigenen Leibe erfahren und in seinen Briefen dargestellt hat: Die Beziehung zu Gott und zu den anderen Menschen kommt nicht erst nachträglich zum Ich hinzu, sondern bildet sein Lebenselixier. Die Möglichkeiten, die dem «Ich» geschenkt, in der Beziehung zu Gott und zum Nächsten verwirklichen die Freiheit, verstanden als Selbstverwirklichung. Liebe verwandelt. Sie lässt das Ich, sofern es auf sich selbst bezogen ist, sterben, damit es sich neu finde – in der Liebe Gottes. Das ist bei jeder menschlichen Liebe so – um wieviel mehr in Gottes Liebe.

b) Die Liebe zu Gott

Die Liebe Gottes, die Paulus in der Person Jesu Christi und in der Tat seiner Hingabe erfährt, bewegt ihn zu einer Antwort. Es ist die Antwort des Glaubens. Glaube, wie Paulus ihn versteht¹⁵, ist die Wahrnehmung und Bejahung der Liebe Gottes im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus.

Wer glaubt, ist und bleibt ein Mensch aus Fleisch und Blut. Aber was den Menschen über die Fleischlichkeit hinaushebt, ist für Paulus der Gehorsam gegen das Gesetz und das Hören auf die Stimme der Vernunft, aber in eschatologischer Unbedingtheit allein der Glaube. Denn er reagiert positiv auf das Ereignis Jesu Christi. Deshalb kennzeichnet Paulus sein neues Ich als eine Glaubensexistenz. Dieser Glaube weiß, an wen er sich hält – an das Bild Gottes, das Jesus Christus zeigt (2Kor 4,4). Der Glaube weiß auch, was er glaubt: ist er doch keine dumpfe Ahnung, kein reines Gefühl, sondern eine Erkenntnis, die aussprechen, darstellen, im Zweifel auch begründen kann, was ihr aufgegangen ist. Zwischen beiden wesentlichen Aspekten des Glaubens, dem Bekenntnis und dem Vertrauen, besteht eine untrennbare Beziehung. Was man mit dem Mund bekennt, muss man mit dem Herzen glauben – sonst ist es ein Lippenbekenntnis; und wes das Herz voll ist, des fließt der Mund über.

Als gläubiger Mensch hat Paulus eine intensive Christusfrömmigkeit entwickelt. Jesus ist für ihn nicht nur eine Gestalt der Vergangenheit, sondern der Gegenwart und der Zukunft: Er ist der menschengewordene Davidssohn und der von den Toten auferstandene Gottessohn (Röm 1,3f.); er ist derjenige, der als Retter wiederkommen wird, um die Toten aufzuwecken und die Lebenden mit sich zu führen (1Thess 4,13-18) und ganz Israel zu retten (Röm 11,25f.).

Albert Schweitzer hat von einer «Christusmystik» des Paulus gesprochen¹⁶. Das ist in doppelter Hinsicht problematisch: denn zum einen wird ein Gegensatz zur Rechtfertigungslehre aufgebaut, der nicht überzeugt, weil sie eine starke Glaubenstheologie der Gotteserfahrung und des Gebetslebens voraussetzt, und zum anderen wird der Begriff der Mystik ungeschützt verwendet, insofern er oft mit einer Auflösung der Individualität verbunden wird, während Paulus ja gerade die Stärke des Ich betont. Aber richtig ist die Beobachtung, wie heiß die Christusliebe des Apostels, wie tief der Wunsch nach Gemeinschaft mit dem Kyrios, wie innig das Gebet des Apostels. Jesus Christus ist für Paulus ein lebendiges Gegenüber, ein «Du», dem er sich anvertraut.

Selbst in den Briefen, die doch immer eine mediale Distanzierung mit sich bringen, ist durchgängig die Nähe des Apostels zu dem spürbar, von dem er sich geliebt weiß. Im Gefängnis schreibt er: «Für mich ist Christus das Leben» (Phil 1,21). Ihm dankt er, ihn bittet er, auf ihn setzt er seine Hoffnung; ihm will er sich auch im Sterben anheimgeben – seines Zuspriechens macht er die Gemeinde gewiss. Die Fragen des Gottesdienstes, der Liturgie, des rechten Opfers haben Paulus umgetrieben – weil ihm die Begegnung mit Gott heilig war.

Die Christusliebe gehört zur Gottesliebe des Apostels. Sie hat ihn von seinem unheiligen Eifer kuriert, der ihn zum Verfolger der Kirche hat

werden lassen; sie hat ihn Gott neu als den entdecken lassen, als der er sich immer schon offenbart hatte: als «Gott für uns» (Röm 8,31f.; vgl. Ex 3,14; 34): als den Abba, zu dem in der Kraft des Geistes die Gläubigen so beten können, weil sie Anteil gewinnen an seiner Gottessohnschaft, an seiner Liebe zum Vater (Gal 4,6; Röm 8,15).

5. Das Wir der Kirche

Das «Ich», das Paulus durch die Begegnung mit dem Du Gottes neu entdeckt, korrespondiert mit einem «Wir», ohne das er gleichfalls nicht er selbst wäre. Es ist das «Wir» der Glaubenden, mithin der Kirche.

a) Der Ort der Rechtfertigungslehre

Kurz bevor er mit Emphase «Ich» sagt, hat Paulus mit Emphase «Wir» gesagt. Die Erregung erklärt sich aus dem Streit, den er mit Petrus in Antiochia um die Tischgemeinschaft – und also auch die Eucharistiegemeinschaft – von Judenchristen und Heidenchristen geführt hat (Gal 2,11-14). Es geht um die Frage, ob die Judenchristen um des Gesetzes willen auf die Einhaltung von Speisevorschriften bei den Heidenchristen dringen müssen. Bei Paulus schrillen die Alarmglocken, als alle anderen Judenchristen, auch Barnabas und Petrus sich zurückziehen. Wie er selbst es im Galaterbrief schreibt, spricht er vor aller Augen und Ohren – also wohl in der Gemeindeversammlung oder wenigstens im Konveniat der Judenchristen – Petrus an, den ersten der Zwölf, den Repräsentanten der Judenmission, dem er nach seinem Bericht vom Apostelkonzil gleichgestellt worden war (Gal 2,1-10). Ihm (und den anderen) wirft er «Heuchelei» vor: Aus Angst vor Repressalien sei er von dem abgewichen, was er eigentlich besser wisse. Dieses Wissen formuliert Paulus in der 1. Person Plural: «Wir, der Natur nach Juden und nicht Sünder aus den Heiden, die wir wissen, dass ein Mensch nicht aus Werken des Gesetzes gerechtfertigt wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, wir sind auch zum Glauben an Jesus Christus gelangt, damit wir nicht aus Werken des Gesetzes, sondern aus dem Glauben an Jesus Christus gerechtfertigt werden; denn aus Werken des Gesetzes wird kein Fleisch gerechtfertigt (Gal 2,15f.)» Der Ort, an dem Paulus das «Wir» betont, zeigt dessen Bedeutung (unabhängig von der Frage, ob er den Apostelkollegen vereinnahmt und ob er ihn überzeugt hat oder nicht). Es geht um den wunden Punkt kirchlicher Einheit in frühester Zeit: auf welcher Basis sie sich entwickeln kann. Paulus sagt: auf der Basis des Glaubens. Das heißt: auf der Basis der Freiheit, also darauf, dass alle, die ihr angehören, das «Ich» des Glaubens sagen können, so ähnlich, wie Paulus es vorspricht. Der Glaube an Jesus kann nur in Freiheit angenommen werden; der ganze

Mensch ist gefordert; auf seine Entscheidung, auf seine Einstellung, auf sein Leben kommt es an. Das Ja des Glaubens muss persönlich gesprochen werden; es kann nicht auf Überredungskunst, sondern nur auf Überzeugungsarbeit beruhen (1Kor 2,1-5).

Die Rechtfertigungslehre hat hier ihren ursprünglichen «Sitz im Leben»: Sie dient bei Paulus nicht eigentlich dazu, die Versuchung des Menschen zu kritisieren, sich religiöser Leistungen vor Gott zu rühmen (das war die Herausforderung der Kontroverstheologie in der Reformationszeit¹⁷); sie dient auch nicht nur dazu, wie es eine heute herrschende Deutungsrichtung vorschlägt¹⁸, die Chancen der Mission zu verbessern und die Trennlinie zu überwinden, die das Judentum zwischen Israel und den Völkern gezogen hat; sie hat vielmehr, wie Gal 2 zeigt, ursprünglich die Aufgabe, die Einheit der Kirche zu sichern, die in der Einzigkeit Gottes und in der ungeteilten Liebe Jesu Christi begründet ist, und zwar durch eine Theologie der Freiheit, die am Glauben hängt.

b) *Die Koinonia der Gläubigen*

Der Glaube, wie Paulus ihn entdeckt und reflektiert hat, führt nicht in die Isolation; er verbindet mit den anderen Gläubigen, die gleichfalls in Freiheit Ja zu Gott gesagt haben, indem sie Ja zu Jesus Christus gesagt haben. Es ist nicht möglich, mit dem Rücken zu denjenigen zu glauben, die gleichfalls von Gott zum Glauben berufen worden sind – wie man mit den Augen des Glaubens erkennt, da ja der, der «mich geliebt» hat, im Glauben als derjenige angenommen wird, der «für euch», für uns», «für alle» sein Leben hingegeben hat. Für diejenigen, die glauben, ist deshalb die Gemeinschaft der Gläubigen essentiell; sie können weder ihren Glauben ohne den der anderen noch ihr Ich ohne das der anderen sich vorstellen. Umgekehrt kann die Gemeinschaft der Gläubigen die Individualität ihrer Mitglieder nicht uniformieren, sondern im Gegenteil nur fördern und zur Geltung bringen, weil sie den Raum öffnet, den Glauben mit andern zu teilen.

Die Rechtfertigungslehre sichert beides: die individuelle Freiheit und die Gemeinschaft der Gläubigen. Insofern hat sie einen eminenten politischen Status. Es ist zwar zu kurz gesprungen, sie gegen das Imperium Romanum in Stellung zu bringen¹⁹. Aber sie umfasst eine Kritik der politischen Theologie Roms, indem sie die Gerechtigkeit des Schöpfers und Erlösers zur Sprache bringt, der allein das Heil bringt; und sie eröffnet das Bürgerrecht in der Ekklesia Gottes nicht nur Männern, Freien und Reichen, sondern auch Frauen, Sklaven und Armen. Den Galatern schreibt Paulus, die Taufe vor Augen und die Rechtfertigungslehre im Kopf: «Alle nämlich seid ihr durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Da ist nicht Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau, denn alle seid ihr einer in

Christus. Seid ihr aber Christi, dann seid ihr Abrahams Same und Erben gemäß der Verheißung» (Gal 3,26ff.). Der Leib Christi, auf den er hier anspielt (1Kor 12,12-27; Röm 12,4f.), verwirklicht jene in der antiken Staatstheorie ideale Symbiose von Individualität und Sozialität, Freiheit und Gleichheit, Miteid und Anerkennung, die von den politischen Regenten usurpiert wird, z.B. mit der Idee der Pax Romana, aber nur dort herrschen kann, wo Gott die Ehre gegeben und der eschatologische Vorbehalt gewahrt bleibt: in der Ekklesia.

Der Begriff, den Paulus für diese Verbindung geprägt hat, heißt: Koinonia. Er meint eine Gemeinschaft, die durch Teilhabe entsteht; im Fall der Kirche ist es die gemeinsame Teilhabe am Glauben vorgegeben durch die Anteilnahme Gottes am Leben der Menschen und durch deren Auswirkung, die Anteilgabe der Gläubigen am Leben, das Jesus Christus auf Gott hin führt (vgl. 1Kor 3,21ff.). In 1Kor 10,16f. entwickelt Paulus das Motiv der Koinonia eucharistietheologisch: «Der Kelch des Segens, den wir segnen: ist er nicht Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht Gemeinschaft des Leibes Christi? Weil ein Brot ist, sind wir vielen ein Leib, denn wir alle haben teil an dem einen Brot». In Vers 16 ist vom historischen und vom eucharistischen Leib Christi die Rede: Dieser vergegenwärtigt jenen, im Sinn der Herrenmahlsparadosis: «Er nahm Brot und dankte und brach es und sagte: «Das ist mein Leib für euch. Tut dies zu meinem Gedächtnis!» (1Kor 11,23f.). Das Letzte Abendmahl, das Paulus beschreibt, ist ritualisiert; durch die Hingabe des Leibes und Blutes Jesu ist es ein Opfer, bei dem Geber und Gabe identisch sind (vgl. 1Kor 5,7: «Unser Pascha ist geopfert: Christus!»); die Eucharistie ist für Paulus – wie die Taufe – ein Kult, der sich dadurch qualitativ von den Götzenkulten, von denen er ausdrücklich abgesetzt wird, unterscheidet, dass er einem der Götter, sondern dem einen Gott und nicht zur Besänftigung oder Lebenssteigerung der Gottheit dargebracht wird, sondern zur Feier der Liebe Gottes und zum Dank für das von ihm geschenkte Leben.²⁰

Die Einheit, die durch die Anteilgabe an der Liebe und am Leben Jesu Christi begründet wird, setzt Vielfalt voraus und stärkt sie noch, gilt die Liebe Jesu Christi doch jedem einzelnen. Umgekehrt kommt die individuelle Vielfalt gerade in dem Maße zur Wirkung, wie der wechselseitige Zusammenhalt, die Solidarität, die Liebe untereinander geteilt wird, ist das Ich doch eines, das als Geschöpf auf das Leben mit anderen, auch das Lernen von anderen angewiesen ist.

c) Apostolische Sympathie

Paulus hat sein ganzes Engagement in den Aufbau der Kirche gestellt, in den Dienst an ihrem Wachstum nach innen und außen. Die Intensität seiner

Verkündigung, der körperliche Einsatz, den er an den Tag legt, die geistige Anstrengung, der er sich unterzieht, die spirituelle Vertiefung, an die er sich macht – all das gehört zusammen, weil Paulus nicht neutral, sondern nur mit seiner ganzen Person für das Evangelium eintreten kann. Den Thessalonichern schreibt er: ⁷Könnten wir auch gewichtig sein als Apostel Christi, sind wir doch klein geworden in eurer Mitte. Wie eine Mutter, die ihre Kinder pflegt, ⁸so zu euch hingezogen, haben wir es geschätzt, euch nicht nur am Evangelium Gottes Anteil zu geben, sondern an unserem eigenen Leben; denn ihr wart uns lieb geworden» (1Thess 2,7f.). In der Narrenrede des Zweiten Korintherbriefes zeigt Paulus, dass dies nicht nur für die Gründungsphase der Gemeinde gilt, die in Thessalonich, wie die Apostelgeschichte zeigt, unter Verfolgungen verlaufen ist, sondern die dauernde Herausforderung des Apostels ist. Eine lange Litanei des Leidens, die ihm Juden und Römer, die Gewalten der Natur und die Ungunst der Verhältnisse zugefügt haben, beschließt Paulus: «...,abgesehen von meiner üblichen Last Tag für Tag, die Sorge um alle Gemeinden: Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach? Wer erfährt Ärger, und ich brenne nicht?» (2Kor 11,28f.), um dann zu folgern: «Wenn gerühmt werden muss, will ich mich meiner Schwäche rühmen» (2Kor 11,30). Denn die Stärke des Apostels ist seine Hingabe; Hingabe aber setzt Stärke voraus, Freiheit, Souveränität, wenn sie denen helfen soll, denen sie zugute kommen soll.

Paulus lässt seine apostolische Sympathie aber nicht an den Grenzen der Gemeinde enden. Im Ersten Korintherbrief verteidigt und erläutert er seine apostolische Freiheit als seine Entscheidung und Verpflichtung, auf Rechte zu verzichten. Die Größe der Zuwendung zu anderen, die er sich abverlangt hat und abverlangen konnte, weil er in Christus verwurzelt war, bringt er in Paradoxien zum Ausdruck: «da ich frei vom allem bin, habe ich mich allen zum Knecht gemacht, damit ich viele gewinne. Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; denen unter dem Gesetz bin ich einer unter dem Gesetz geworden, der ich nicht unter dem Gesetz stehe, damit ich die unter dem Gesetz gewinne. Denen ohne Gesetz bin ich einer ohne Gesetz geworden, der ich nicht ohne Gottes Gesetz, sondern im Gesetz Christi bin, damit ich die ohne Gesetz gewinne. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne; allen bin ich alles geworden, damit ich wenigstens einige rette» (1Kor 9,19-22). Die Verse offenbaren nicht eine multiple Persönlichkeit des Apostels, schon gar nicht das Lebensprogramm eines Opportunisten (obgleich Paulus sich diesen Vorwurf gefallen lassen musste), sondern die Hingabe eines Menschen, der Gottes Liebe erfahren hat und deshalb weitergeben kann. Das ist angewandte Kreuzestheologie und mithin hohe Liebeskunst.

6. Von Angesicht zu Angesicht

Den Christus, der ihn geliebt und sich für ihn dahingegeben hat, hat Paulus vor Damaskus als «Bild Gottes» gesehen – und sieht ihn im Glauben immerfort als diese Ikone (2Kor 4,4). Deshalb kann er von sich selbst als Apostel schreiben: «⁵Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen. ⁶Denn Gott, der aus der Finsternis sprach: «Es werde Licht» (Gen 1,3), der ist aufgeleuchtet in unsren Herzen zum Licht der Erkenntnis des Glanzes Gottes auf dem Antlitz Christi» (2Kor 4,5f.). Paulus blickt auf die Damaskusvision zurück, wie das Vergangenheitstempus von Vers 6 zeigt, kennzeichnet aber seine Bekehrung und Berufung so, dass sich die prägende Glaubenserkenntnis aller Christinnen und Christen darin widerspiegeln lässt, deren Glaube ja in jedem Fall die Umkehr umfasst und eine Sendung, das Wort Gottes mit ihrem Leben zu bezeugen. Dieser Glaube hat die Dimensionen einer neuen Schöpfung (vgl. 2Kor 5,17; Gal 6,13). Er begründet ein neues Leben – ein neues «Ich» (Gal 2,19f.).

Freilich: So sehr die Herrlichkeit Gottes jetzt schon überall dort aufstrahlt, wo das Evangelium gesagt und gehört, geglaubt und gelebt wird, so sehr steht die *visio beatifica* noch aus. Weil es die definitive Begegnung mit Jesus Christus bereits gegeben hat, kann Paulus denen, die der Geist befieit hat (2Kor 3,17) sagen: «Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht spiegeln wir den Glanz des Herrn wider», um aber dann im selben Satz die Dynamik zu erhellen, die aus der unauflösbaren Spannung von Heilsgegenwart und Heilszukunft folgt: «..., in dasselbe Bild werden wir verwandelt von Glanz zu Glanz, so wie vom Geist des Herrn» (2Kor 3.17). Komplementär formuliert er im Hohen Lied der Liebe: «Jetzt schauen wir noch wie durch einen Spiegel in ein dunkles Bild, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich nur Teile, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt sein werde» (1Kor 13,12f.).

ANMERKUNGEN

¹ WILHELM SCHNEEMELCHER, *Paulusakten*, in: DERS. (Hg.), *Neutestamentliche Apokryphen II*, Tübingen 1989, 193–243: 216. Vgl. HANS-JOSEF KLAUCK, *Apokryphe Apostelakten. Eine Einführung*, Stuttgart 2005; MARTIN EBNER (Hg.), *Aus Liebe zu Paulus? Die Akte Thekla neu aufgerollt* (SBS 205), Stuttgart 2005

² Vgl. PAUL ZANKER, *Die Maske des Sokrates, Das Bild des Intellektuellen in der antiken Kunst*, München 1995, 284.

³ Eine gute Einführung auf heutigem Stand gibt KLAUS HAACKER, *Paulus, der Apostel. Wie er wurde, was er war*, Stuttgart 2008.

⁴ Vgl. GERD THEIß EN, *Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums*, Gütersloh 2007.

⁵ Vgl. (von unterschiedlichen Ansätzen aus) JAMES D.G. DUNN, *The Theology of Paul the Apostle*, Edinburgh 1998; UDO SCHNELLE, *Paulus. Leben und Denken*, Berlin 2003.

⁶ Zur paulinischen Apostolatstheologie vgl. ROBERT VORHOLT, *Der Dienst des Apostels. Studien zur paulinischen Apostolatstheologie* (WMANT 118), Neukirchen-Vluyn 2008.

⁷ Vgl. TH. SÖDING, *Jesus und die Kirche. Was sagt das Neue Testament?*, Freiburg – Basel – Wien 2007, 153–169. 235f.

⁸ Betont von RUDOLF PESCH, *Die biblischen Grundlagen des Primats* (QD 187), Freiburg – Basel – Wien 2001.

⁹ Vgl. MARTIN HENGEL, *Der unterschätzte Petrus. Zwei Studien*, Tübingen 2006.

¹⁰ Das hat ERIK PETERSON in den Mittelpunkt gestellt: *Der erste Brief an die Korinther und Paulusstudien*. Aus dem Nachlass hg. Hans-Ulrich Weidemann (Ausgewählte Schriften 7, Würzburg 2006).

¹¹ Zur Exegese vgl. ALFIO MARCELLO BUSCEMI, *Lettera ai Galati. Commentario esegetico* (Studium Biblicum Franciscanum. Analecta 63), Jerusalem 2004.

¹² Zur Tauftheologie dieses Passus vgl. ULRICH WILCKENS, *Theologie des Neuen Testaments I/3*, Neukirchen-Vluyn 2005, 197–202.

¹³ Vgl. zur kritischen Integration neuerer Tendenzen der Forschung, die das soziale und politische Moment stärker gewichten, meine Beiträge: *Die Rechtfertigungslehre des Galaterbriefes im Streit der Interpretationen*, in: *Theologische Literaturzeitung* 131 (2006) 1003–1020; *Rettung durch Rechtfertigung. Die exegetische Diskussion der paulinischen Soteriologie im Kontext der Ökumene*, in: U. SWARAT – J. OELDEMANN – D. HELLER (Hg.), *Von Gott angenommen – in Christus verwandelt. Die Rechtfertigungslehre im multilateralen ökumenischen Dialog* (Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 78), Frankfurt/Main 2006, 299–330.

¹⁴ Zur Theologie der Liebe auf biblischer Basis vgl. C.S. LEWIS, *Was man Liebe nennt. Zuneigung – Freundschaft – Eros – Agape* (amerik. Orig. 1960), Gießen 1982.

¹⁵ Vgl. FERDINAND HAHN, *Theologie des Neuen Testaments I*, Tübingen 2002, 268–280.

¹⁶ *Die Mystik des Apostels Paulus* (1930). Mit einer Einführung von Werner Georg Kümmel, Tübingen 1981.

¹⁷ Zur kritischen Aufarbeitung der Differenz vgl. MICHAEL BACHMANN (Hg.), *Lutherische und neue Paulusperspektive. Beiträge zu einem Schlüsselproblem der gegenwärtigen exegetischen Diskussion* (WUNT 182), Tübingen 2005.

¹⁸ Vgl. ED P. SANDERS, *Paul*, Oxford 1991.

¹⁹ So JOHN DOMINIC CROSSAN – JONATHAN L. REED, *In Search of Paul. How Jesus' Apostle opposed Rome's Empire with God's Kingdom. A New Vision of Paul's Word and World*, London 2005.

²⁰ Den Opfercharakter der paulinischen Eucharistie erarbeitet auf religionsgeschichtlichem und differenziert auf biblisch-theologischem Wege JENS SCHROETER, *Das Abendmahl. Frühchristliche Deutungen und Impulse für die Gegenwart* (SBS 210), Stuttgart 2006.